

Zangenberg notiert sie: Thurnerstraße 38, IV, links, bei Krusancke. „Schön. Auf Wiedersehen, Herr Immelmann.“

Fünf Hände sind dem Alten zugestreckt. Zangenberg reißt persönlich die Tür auf und steht wie ein Lakai auf der Schwelle.

„Wenn Sie zum Fahrstuhl wollen . . . den Korridor herunter und dann links.“

Immelmann sieht die hindeutende Hand nicht. Mit gesenktem Kopf schiebt er sich nach draußen. Die wenigen Schritte bis zur Treppe sind eine verhaltene Qual. Zittrig tastet die Hand zum Geländer. Zwei Stufen nur abwärts, dann laufen kühle, weiße Fliesen dem Portalbogen zu. Aber Immelmann bleibt auf der letzten stehen. Seine Brust arbeitet wie der Kehlkopf einer Kröte; lautlos und in winzigen Intervallen. Der Blick sucht einen Halt. Er findet keinen. Alles im Umkreis ist zu glatt, zu kalt, zu endlos für diesen müden Blick, der blaß hinter die feuchten Liddeckel zurückkriecht. Wieder tastet die Hand über das polierte Holz des Geländers. Nun sind die Fliesen erreicht. Durch eine hohe Glastür brechen sich die Geräusche der Straße. Menschen wandern vorbei, ganze Ströme von Menschen. Niemand wartet auf Immelmann. Der Tag da draußen hat ein graues Gesicht. Es regnet. So geschieht es, daß keiner der Wandernden gewahrt, daß irgendwer, der dem lärmenden Zug nachschreitet, weint, weil er Hunger hat.

Am sechszwanzigsten gegen elf Uhr erscheint Immelmann in der Atelierbaracke A, dem akustischen Versuchsraum. Zangenberg empfängt ihn persönlich, drückt ihm den Dialogtext einer Szene in die Hand und schleift ihn vors Mikrofon. „Wir müssen Ihr Organ hören“, erklärt er. „Sprechen Sie so natürlich wie möglich. Stuht . . . Sie werden die Entfernungen zum Gerät kontrollieren. Bei Affektausbrüchen möglichst weit zurück. Verstanden?“

Stuht nickt gelassen. Während Zangenberg hinter der Tür zum Abhörraum verschwindet, wird Immelmann, der ganz betäubt dasteht und plötzlich zu zittern anfängt, sachte von Stuht vor das Mikrofon gestellt. „Wenn die rote Birne aufglüht, fangen Sie an zu reden“, sagt Stuht im Tonfall eines menschenfreundlichen Arztes. „Sammeln Sie sich zuvor. Sie befinden sich in der fraglichen Kneipe. Die Szene ist Ihnen ja bekannt.“

Immelmann hält das Blatt schlotternd vor dem Bauch. Sein Gesicht hat zuckende Reflexe einer Angst bekommen; die Augen glotzen entgeistert, der Mund hängt schief über dem spitzen Kinn. „Es wird nicht gehen“, murmelt er hilflos, „. . . ich fühle doch, daß . . . Bitte, berücksichtigen Sie es.“

Wieder das ziehende Mitleid in Stuht. Schonungslos wird's in den Schlund gewürgt. Man kennt das. Die ausgelaugtesten Routiniers machen sich die Hosen voll, wenn sie zum erstenmal vorm Mikrofon reden sollen. Das Lichtsignal wird sichtbar. Stuht schreit auf einmal: „Los!“

Irgendwas redet Immelmann, was niemals in einem Drehbuch gestanden hat. Er hetzt es in einem verzweifelten Ton herunter, als wolle er aufschreien und könne nicht. Er faselt was vom Hunger, der wie ein Brand im Gedärm liege und in schlaflosen Nächten irrsinnig mache. Er krümmt sich dabei. Er redet unaufhaltsam, als fiebere er oder sei plötzlich toll geworden, immer dasselbe. Er speit das Wort „Hunger!“ in unzähligen Variationen heraus. Er steigert es zum Schrei, der sekundenlang über kalten Gegenständen steht. Er läßt es verstummen, das häßliche, fremde Wort, formt es mit den Händen weiter, wirft es fort, reckt den Hals wie ein Hund und fängt an, still vor sich hinzuheulen.

„Halt!“ will Stuht dazwischen schreien. Er kann es nicht. Seine Kehle streikt, gibt nichts weiter her als ein paar dünne, rauhe Töne. Stuht, der kleine, kaltschnäuzige Kerl, hat die Sprache verloren und sieht schlotternd zu, wie Immelmann den Kopf zurückgerissen hat und seine grauenhaften Hungertöne schwingen läßt. „Er weint tatsächlich“, dröhnt es in ihm. „Es sind richtige Tränen. Wundervoll. Man möchte mitheulen. Ob Zangenberg das gesehen hat? Ich werde ihn